

# Das Zeichen der Vier

Von Conan Doyle.

(2. Fortsetzung.)

Es war ein trüber Septembertag; dichter, feuchter Nebel hing über der großen Stadt und lagerte sich in schmutzig-farbenen Wolken auf den schlammigen Straßen. Die Lampen längs dem „Strand“ tauchten aus dem Dunkel nur als matte Lichtflecken auf, die ihren schwachen, freiströmenden Schimmer auf das nasse Pflaster warfen. Durch die dunstige Luft schoß der gelbe Schein aus den Ladenfenstern einen bald helleren, bald dunkleren Strahl quer über die menschenbelebte Hauptstraße. Es hatte etwas Unheimliches, Geisterhaftes, alle die Gesichter in enloser Reihe über diesen schmalen Lichtstreifen huschen zu sehen — traurige und fröhliche Gesichter, abgehärmte und lustige. Wie in der Menschheit Geschlecht auf Geschlecht, so glitten sie aus dem Dunkel ins Licht und wieder zurück ins Dunkel. Sonst macht dergleichen nicht leicht einen Eindruck auf mich, aber der düstere Abend und unser seltsames Unternehmen mochten wohl dazu beitragen, mein Gemüth trüber zu stimmen; auch merkte ich, daß Fräulein Morstan unter ähnlichen Gefühlen litt. Holmes allein war über solche äußere Einflüsse erhaben. Er hielt sein offenes Notizbuch auf dem Knie und schrieb von Zeit zu Zeit allerlei Zahlen und Bemerkungen beim Schein seiner Taschenlampe nieder.

An den Seitenthüren des Lyceum-Theaters standen die Menschen schon dicht gedrängt, während bei dem Haupteingang Droschken und Kutschen in langer Reihe vorfahren und sich ihrer Inassen entledigten. Dort stiegen feingekleidete Herren aus und in Schawls gehüllte, von Diamanten strahlende Damen. Als wir die dritte Säule, den Ort unseres Stellbührens, erreicht hatten, redete uns ein kleiner, schwarzer Mann in Kutschersack an: „Sind Sie die Personen, welche Fräulein Morstan begleiten?“ fragte er. „Fräulein Morstan bin ich, und diese beiden Herren sind meine Freunde“, erwiderte sie. Er richtete sein forschendes Augenpaar mit scharfem durchdringendem Blick auf uns.

„Entschuldigen Sie, Fräulein“, sagte er in mürrischem Ton, „aber ich soll mir von Ihnen die Versicherung ausbitten, daß keiner Ihrer Begleiter ein Polizeibeamter ist.“ „Darauf kann ich Ihnen mein Wort geben“, lautete ihre Antwort.

Er ließ nun einen scharfen Pfiff hören, worauf eine Kutsche angefahren kam. Ein Mann führte das Pferd am Zügel und öffnete uns den Schlag. Wir nahmen unsere Plätze im Wagen ein, der fremde Kutscher stieg auf den Boden, schwang die Peitsche und fuhr mit uns in rasender Eile dahin durch die nebligen Straßen. Wir war sehr gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten, um einen klaren Bericht zu erhalten. Noch heute behauptet sie, ich hätte ihr eine rührende Anekdote von einem Schießgewehr erzählt, das mitten in der Nacht in mein Zelt guckte, worauf ich mit einer doppeläugigen Tigerkatze danach geschossen hätte. Zuerst konnte ich noch einigermaßen die Richtung verfolgen, in welcher wir fuhren, aber — mochte nun die Schnelligkeit unserer Bewegung schuld sein, oder der Nebel — ich verlor bei meiner ohnehin beschränkten Kenntniß von London bald gänzlich den Faden und wußte nur noch, daß wir einen sehr langen Weg zu fahren schienen. Sherlock Holmes dagegen geriet niemals in Zweifel. Während das Fuhrwerk über verschiedene Plätze und durch zahllose Querstraßen und enge Gassen dahinfuhrte, murmelte er die Straßennamen:

„Rochester Row, nun Vincent Square; jetzt kommen wir zur Bride-Street. Es scheint, wir fahren nach der Surrey-Seite hinüber. Richtig, das dachte ich doch! Nun sind wir auf der Warhall-Bride. Sehen Sie, dort flimmert der Fluß durch!“ Einen Augenblick sahen wir wirklich das breite, stille Wasser der Themse im Laternenlicht glänzen; aber unsere Kutsche raste weiter und bald fiedten wir wieder in einem Straßenlabyrinth auf der andern Seite.

„Wordsworth-Road“, sagte mein Gefährte. „Priory Road, die Larhall-Gasse. Unser Abenteuer scheint uns nicht gerade in vornehmer Stadttheile zu führen.“ Wir hatten in der That eine sehr abgelegene, wenig angehende Gegend erreicht. Erst kamen lange Reihen einformiger Backsteingebäude, in welche nur die grell erleuchteten Wirthshäuser an den Ecken mit ihrem trübselhaften Lufthaus einige Abwechslung brachten. Dann folgten zweistöckige Landhäuser mit winzigen Vorgärten und dann wieder endlose Reihen von nagelneuen Ziegelbauten — die Riesenfüßböden, welche die ungeheure Stadt aufs Land hinaus streckt.

Endlich hielt der Wagen am dritten Hause einer neu angelegten Straße. Es sah ebenso

dunkel und unbewohnt aus wie die Nachbarhäuser; nur aus dem Küchenfenster kam ein matter Lichtschein. Auf unser Klopfen wurde jedoch die Thür augenblicklich von einem indischen Diener geöffnet, der einen gelben Turban, weite, faltige Gewänder und eine gelbe Schärpe trug. Die Gestalt des Orientalen nahm sich höchst wunderbar aus im Rahmen der Hausthüre dieser Vorstadtwohnung dritter Klasse.

„Der Sahib erwartet Sie“, sagte er. Während er noch sprach, rief drinnen eine hohe, dünne Stimme: „Führe sie zu mir herein, Rithmutgar, bringe sie gleich zu mir ins Zimmer.“

## Viertes Kapitel.

### Die Erzählung des Kapitäns Herrn.

Wir folgten dem Indier durch den unsauberen, schlecht erleuchteten Gang, bis er eine Thür zur Rechten aufstieß. Ein Strahl gelben Lichtes strömte uns entgegen und umleuchtete einen kleinen Mann, der mitten im Zimmer stand. Sein ungewöhnlich hoher Kopf war von einem Kranz dorstiger, rother Haare umgeben, aus denen eine kahle, glänzende Glatze hervorragte, wie ein Berggipfel aus Tannenbäumen. Ohne sich vom Platz zu rühren, wand er die Hände trampfhaft ineinander, und in seinen Gesichtszügen juckte es unaussprechlich; bald kam ein Lächeln zum Vorschein, bald ein mürrischer Ausdruck, aber in Ruhe blieben sie seinen Augenblick. Die Natur hatte ihm eine Hängelippe verliehen und eine allzu sichtbare Reihe unregelmäßiger, gelber Zähne, welche er vergebens zu verbergen trachtete, indem er sich fortwährend mit der Hand über den untern Gesichtstheil fuhr. Trotz seiner auffallenden Glatze machte er einen noch jugendlichen Eindruck. Er hatte auch wirklich erst das dreißigste Jahr zurückgelegt.

„Ergebener Diener, Fräulein Morstan“, wiederholte er mehrmals mit seiner dünnen, schrillen Stimme. „Ihr Diener, meine Herren. Bitte, treten Sie in mein kleines Heiligthum. Ein enger Raum, aber nach meinem Geschmack eingerichtet: eine Dase der Kunst in der furchtbaren Wüste des südlichen Londons.“

Wir waren alle überrascht beim Anblick des Gemachs, welches wir betraten. Es nahm sich in dem ärmlischen Hause so fremdartig aus, wie etwa ein Diamant reinsten Wassers in einer Fassung von Messing. Die Wände waren mit den reichsten und glänzendsten Tapeten und Vorhängen besetzt, die sich hier und da öffneten, um ein prachtvoll eingerahmtes Gemälde, oder eine orientalische Vase zur Schau zu stellen. Der Bodenteppich, bernsteinfarben und schwarz, war so dick, daß der Fuß darin versank wie in einem weichen Moosbett. Zwei große Tigerfelle lagen darüber gebreitet, und auf einer Matte in der Ecke stand eine ungeheure indische Wasserpeife. Von der Mitte der Zimmerdecke hing an einem fast unsichtbaren Golddraht eine brennende Lampe in Form einer silbernen Taube herab und verbreitete einen feinen Wohlgeruch in der Luft — lauter Zeichen von echt morgenländischem Luxus.

„Mein Name ist Thabdas Scholto“, sagte der kleine Mann unter fortwährendem nervösem Zucken und Lächeln. „Sie sind natürlich Fräulein Morstan, und diese Herren —“

„Dies ist Herr Sherlock Holmes und dies Doktor Watson.“

„Ein Arzt, ja?“ rief er sehr erregt. „Haben Sie vielleicht Ihr Stethoskop bei sich? Dürfte ich Sie bitten? — Ich habe erste Befürchtungen in betreff meiner Herzklappen, wenn Sie vielleicht die große Gefälligkeit hätten. Auf die Hauptflagade kann ich mich verlassen, aber ich würde gern Ihre Meinung über die Herzklappen hören.“

„Seiner Aufforderung gemäß horchte ich an seinem Herzen, konnte aber nichts Ungewöhnliches finden; nur schien er mir vor Furcht völlig außer sich, denn er zitterte vor Kopf zu Fuß wie Espenlaub.“

„Der Herzschlag ist normal. Sie haben keine Ursache, sich zu beunruhigen“, sagte ich. „Sie werden meine Besorgniß entschuldigen“, bemerkte er. „Ich bin sehr leidend und traue dem Zustand meiner Herzklappen seit lange nicht recht. Es freut mich zu hören, daß ich mir unnütze Sorgen gemacht habe. Hätte Ihr Vater, Fräulein Morstan, seinem Herzen nicht allzuviel zugemuthet, so lebte er vielleicht heute noch.“

Ich hätte dem Menschen ins Gesicht schlagen können, so zornig wurde ich bei diesem gefühllosen, rohen Hinweis auf eine schmerzvolle Angelegenheit. Fräulein Morstan sehte sich und wurde blaß bis an die Lippen. „Ich fühle es im Innern, daß er todt sei“, sagte sie.

„Ich kann Ihnen alle Einzelheiten mittheilen; ja was noch mehr ist, ich kann Ihnen zu Ihrem Recht verhelfen, und das will ich thun, was Bruder Bartholomäus auch sagen mag. Ich bin so froh, Ihre Freunde als Zeugen hier zu haben. Wir drei zusammen können Bruder Bartholomäus dreist entgegenreten. Aber nur keine Unbetheiligten — keinen Polizisten oder Beamten. Wir können es ohne Zwischenhändler unter uns abmachen zu allseitiger Befriedigung. Nichts

würde Bruder Bartholomäus mehr bestimmen, als irgend welche Oeffentlichkeit.“

Er nahm auf einem niedrigen Sessel Platz und zwinkerte uns mit seinen matten, wasserblauen Augen fragend an.

„Sagen Sie unbesorgt“, erwiderte Holmes, „ich werde nichts weiter erzählen.“

Ich nickte nur beistimmend mit dem Kopfe.

„Das ist gut! Das ist gut!“ rief er. „Darf ich Ihnen ein Glas Chianti anbieten, Fräulein Morstan? oder Tokayer? Ich halte keinen andern Wein. Soll ich eine Flasche öffnen? Nein? — Aber ich hoffe doch, daß Sie nichts gegen den Tabakrauch einwenden werden, gegen den balsamischen Duft des orientalischen Tabaks. Ich bin etwas aufgeregt, und meine Hula ist ein unschätzbare Beruhigungsmittel.“

Er zündete den großen Pfeifenkopf an, und der Rauch wolkte lustig durch das Rosenwasser. Wir saßen alle drei im Halbtrenn, das Rinn in die Hand geführt, den Kopf vorgebeugt, während der sonderbare zappelige kleine Kerl mit dem hohen, glänzenden Schädel unruhig in der Mitte den Rauch von sich blies.

„Als ich zuerst beschloß, Ihnen diese Mittheilung zu machen“, hub er an, „hätte ich Ihnen meine Adresse angeben können. Da ich jedoch fürchtete, Sie möchten meine Bedingungen unberücksichtigt lassen und Leute herbei, die mir nicht angenehm wären, schlug ich ein anderes Verfahren ein. Mein Diener Williams, in dessen Umficht ich vollkommenes Vertrauen setze, sollte Sie zuerst sehen, und wenn irgend etwas sein Mißfallen erregte, die Sache nicht weiter verfolgen. Sie werden diese Vorichtsmaßregel entschuldigen, aber bei meiner zurückgezogenen Lebensweise und meinem, ich darf wohl sagen, verfeinerten Geschmack, giebt es für mich nichts Unathetischeres als einen Polizisten. Ich habe eine natürliche Aversion gegen jede Form von rohem Materialismus, und komme selten in Berührung mit dem großen Haufen. Wie Sie sehen, versuche ich mit die kleine Welt in der ich lebe, durch die Kunst zu verschönern, kann mich wohl einen Gönner der Künste nennen. Diese Landschaft hier —“

„Entschuldigen Sie, Herr Scholto“, unterbrach Fräulein Morstan seinen Redefluß, „aber ich bin auf Ihr Verlangen hier, weil Sie mir etwas mitzutheilen haben. Es ist sehr spät, und ich muß wünschen, die Zusammenkunft so bald wie möglich zu beendigen.“

„Einige Zeit werden wir jedenfalls brauchen“, entgegnete er, „denn wir müssen durchaus Bruder Bartholomäus in Norwood aufsuchen. Wir müssen alle zusammen hingehen, um ihn womöglich zu überempeln. Er ist sehr böse auf mich, weil ich den Weg eingeschlagen habe, der mir der richtige schien. Wir gerieten gestern Abend wirklich in Streit darüber. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein schrecklicher Mensch er ist, wenn er zornig wird.“

„Wenn wir nach Norwood gehen müssen, so thäten wir vielleicht am besten, sogleich aufzubrechen“, erlaubte ich mir zu bemerken.

Er lachte, daß er roth wurde bis über die Ohren. „Wo denken Sie hin?“ rief er. „Das wäre schön, wenn ich Sie ihm so plötzlich vor die Augen brächte. Nein, zuerst müssen Sie wissen, wie wir alle miteinander stehen. Es giebt nämlich in der Geschichte einige Punkte, die mir selbst unbekannt sind, und ich kann Ihnen die Thatfachen nur berichten, insofern ich sie selber kenne.“

„Mein Vater, John Scholto, war ehemals Major in der indischen Armee. Vor ungefähr elf Jahren nahm er seinen Abschied und zog sich nach Ober-Norwood zurück, wo er sich ein Haus kaufte. Er hatte in Indien Glück gehabt und brachte eine ansehnliche Summe Geldes, eine große Sammlung wertvoller Seltenheiten und eine zahlreiche eingeborene Dienerschaft mit. So richtete er sich denn in Pondicherry-Lodge auf prächtig ein und lebte mit großem Aufwand.“

„Mein Zwillingbruder Bartholomäus und ich waren seine einzigen Kinder. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welches Aufsehen das Verschwinden des Hauptmanns Morstan machte. Wir lasen damals den Bericht in der Zeitung, und da wir wußten, daß er ein Freund unseres Vaters gewesen war, besprachen wir den Fall häufig in seiner Gegenwart und er pflegte sich an unsern Vermuthungen zu betheiligen, was ihm wohl zugefallen sein könnte. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, daß er das ganze Geheimniß in seiner Brust verbarg, daß er der einzige Mensch war, der das Schicksal Arthur Morstans kannte. Wir wußten indessen, daß eine dunkle, drohende Gefahr über unsern Vater schwebte. Er war sehr ängstlich, allein auszugehen und hielt zur Beachtung des Hauses immer zwei ausgezeichnete Woxer in seinem Sold; Williams, der Sie heute Abend gefahren hat, ist einer davon. Der Vater sprach sich niemals über den Gegenstand seiner Furcht aus, aber er hatte einen wahren Widerwillen gegen Männer mit hölzernen Beinen. Einmal schoß er thätlich gegen einen Redolter auf einen Stelzfuß ab, der sich nachher als ganz harmloser Hausierer erwies. Wir mußten ihm eine große Summe bezahlen, um die Sache zu vertuschen. Damals glaubten wir, mein Bruder und ich, dies sei eine bloße Wunderlichkeit meines Vaters, aber spätere Ereignisse haben uns eines Bessern belehrt.“

„Im Anfang des Jahres 1882 erhielt der Vater einen Brief aus Indien, der ihm einen harten Stoß gab. Er öffnete ihn am Frühstückstisch und fiel vor Schreden beim Anblick des Briefes erfuhren wir nichts, aber während er ihn las, hatte ich gesehen, daß er

kurz war und mit einer kräftigen Hand geschrieben. Seit Jahren schon hatte der Vater an der Milz gelitten, nun aber verschlimmerte sich sein Uebel zusehends, und Ende April kündigte man uns eines Tages an, es sei keine Hoffnung mehr ihm am Leben zu erhalten, und er wünsche uns eine letzte Mittheilung zu machen.“

„Als wir zu ihm ins Zimmer traten, sah er zwischen den Kissen aufgerichtet und athmete schwer. Er beschwor uns die Thür zu verschließen und winkte uns dann zu sich. Wir standen dicht an beiden Seiten seines Bettes, er ergriff unsere Hände und sprach mit vor Schmerz und Gemüthsbewegung gebrochener Stimme. Ich werde versuchen seine eigenen Worte zu wiederholen.“

„Ich habe in diesem letzten Augenblick nur ein Ziel“, sagte er, „was mir auf die Seele drückt. Es ist das Unrecht, das ich der Waise des armen Morstan angethan. In meiner verarmten Geldgier, der Hauptfunde meines Lebens, habe ich ihr den Schatz vorenthalten, der wenigstens zur Hälfte ihr zutram. Und doch hat er mir selbst keinen Nutzen gebracht. So blind und verrückt ist der Geiz. Das bloße Gefühl des Besitzes ist mir so lieb gewesen, daß ich's nicht ertragen konnte, mit jemand zu theilen. Seht jenen mit Perlen besetzten goldenen Kranz neben der Medizinflasche. Selbst von dem konnte ich nicht lassen, und doch hatte ich ihn mit der Absicht herausgenommen, ihn ihr zu schicken. Von euch, meine Söhne, soll sie den Antheil des Agra-Schatzes erhalten, der ihr gebührt. Aber schickt ihr nichts vor meinem Ende — auch nicht den Perlenkranz. Schon mancher ist ebenso schlimm daran gewesen wie ich, und hat sich doch wieder erholt.“

„Laßt mich euch erzählen, wie Morstan starb. Er hatte seit Jahren an einem Herzleiden gelitten, verburg es aber vor jedermann. Ich allein wußte darum. — Als wir beide in Indien waren, kamen wir durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen in den Besitz eines bedeutenden Schatzes. Ich hatte denselben nach England herüber gebracht und Morstan kam am Abend seiner Ankunft unmittelbar zu mir, um seine Hälfte zu fordern. Er war vom Bahnhof zu Fuß herüber gegangen und mein alter Lal Chowdar ließ ihn ein. Dieser treue Diener ist jetzt todt. Morstan und ich waren verschiedener Meinung über die Theilung des Schatzes, es kam zu hitzigen Worten und Morstan sprang zornig vom Stuhl auf; plötzlich preßte er jedoch die Hand in die Seite, ward abschleim und fiel rücklings zu Boden, wobei er mit dem Kopf gegen die Ecke des eisernen Schatzkastens stieß. Als ich mich über ihn beugte, sah ich zu meinem Entsetzen, daß er todt war.“

„Lange sah ich ratlos da; ich wußte nicht, was ich thun sollte. Mein erster Antriebe war natürlich nach Hilfe zu rufen, aber zugleich ward mir klar, daß man mich höchst wahrscheinlich für Morstans Mörder halten würde. Sein Tod im Augenblick des Streites und die Wunde an seinem Kopf, würden mich schwer verdächtigen. Hand eine gerichtliche Untersuchung statt, so müßten zudem in Bezug auf den Schatz Thatfachen ans Licht kommen, welche geheim zu halten mir besonders am Herzen lag. Morstan hatte mir gefagt, daß keine Menschenseele wisse, wohin er gegangen sei. So schien es nicht unmöglich, was geschehen war, vor aller Welt zu verbergen.“

„Noch wälzte ich die Sache in Gedanken hin und her, als ich aufblickend meinen Diener Lal Chowdar in der Thür stehen sah. Er kam herein, schloß die Thür hinter sich zu. „Habt keine Angst, Sahib“, sagte er. „Es soll niemand erfahren, daß Ihr ihn erschlagen habt. Wir wollen ihn beiseite schaffen und dann kräftig sein Hahn danach.“ Ich habe ihn nicht tödtet“, rief ich. Aber Lal Chowdar schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Ich habe alles gehört, Sahib“, sagte er. „Ich hörte euch streiten und ich hörte den Fall. Aber mein Mund ist stumm. Das ganze Haus schläft. Wir wollen ihn zusammen fortbringen.“ — Das reichte hin, mich zum Entschluß zu bringen. Wenn mein eigener Diener nicht an meine Unschuld glauben konnte, wie durfte ich hoffen, mich vor den zwölf Geschworenen im Gerichtshof weiß zu drehen? — Wir brachten die Leiche in der Nacht beiseite, Lal Chowdar und ich. In wenigen Tagen waren alle Londoner Zeitungen voll von dem geheimnißvollen Verschwinden des Hauptmanns Morstan, aber mich traf kein Verdacht. Ihr werdet einsehen, daß ich bei dem ganzen Vorgang kaum zu tadeln bin. Mich drückt allein die Schuld, daß wir nicht nur die Leiche verbargen, sondern auch den Schatz, und daß ich von Morstans Antheil ebenso wenig lassen konnte, wie von meinem eigenen. Eure Pflicht soll es sein, Erseh zu leisten. Beugt euch nieder zu meinem Munde, der Schatz ist verstreut in —“

Er stockte, und unregelmäßig kam eine furchtbare Verwandlung über ihn. Seine Augen starrten wild, er fuhr mit den trampfhaft geballten Händen in der Luft umher und kreischte in gräßlicher Todesangst: Laßt ihn nicht herein — um Christi willen, laßt ihn nicht herein! — Rasch wandten wir uns nach dem Fenster um, an dem sein entsetzlicher Blick haftete und sahen ein Gesicht gegen die Scheiben gepreßt, das aus der Dunkelheit zu uns herinschaute. Es war ein bärtiges, behaartes Gesicht mit wilden, graufamen Augen; Haß und Bosheit im Ausdruck. Wir stürzten ans Fenster, mein Bruder und ich, aber der Mann war fort. Als wir zu meinem Vater zurückkehrten — war sein Kopf in die Kissen gesunken und sein Puls hatte aufgehört zu schlagen. —

„Wir durchsuchten während der Nacht den Garten, aber es war keine Spur des Einbringlings zu entdecken, nur gerade unter dem Fenster fand sich der Abdruck eines Fußes im Blumenbeet. Ohne diesen schlagenden Beweis hätten wir glauben können, das wil-

de grimmige Gesicht am Fenster sei nur eine Ausgeburt unserer Einbildungskraft gewesen. Bald sollten wir jedoch die Gewißheit erhalten, daß wir rings von Spähern umgeben waren. Am Morgen fand man meines Vaters Zimmerfenster offen stehen und alle Schränke und Kästen durchwühlt. Auf seiner Brust aber war ein Papierfetzen befestigt, auf welchem mit kräftiger Hand die Worte geschrieben standen: „Das Zeichen der Vier“. Was das zu bedeuten hatte, oder wer unser heimlicher Besucher war, haben wir nie erfahren. Wir vermütheten nichts von meines Vaters Eigenthum, obgleich alles durcheinander geworfen war. Natürlich brachten wir dieses seltsame Ereigniß mit der Angst in Verbindung, welche meinen Vater bei Lebensverfolg hatte, aber es ist uns noch heute ein vollständiges Räthsel.“

Thabdas Scholto schwieg, zündete seine Hula wieder an und rauchte einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hin. Wir hatten alle in regungsloser Spannung seiner seltsamen Erzählung zugehört. Bei dem kurzen Bericht über ihres Vaters Tod war Fräulein Morstan leichenbläß geworden und schien einer Ohnmacht nahe; doch sah sie sich allmählich wieder. Sherlock Holmes lehnte ganz in Gedanken versunken, mit geschlossenen Lidern in seinem Stuhl. Erst heute Morgen hatte er noch bitterlich über die Alltägigkeit des Lebens geklagt; hier fand er nun ein Problem, dessen Lösung all seinen Scharfsinn in Anspruch nahm.

Mit erstlichem Stolz über den Eindruck, den seine Geschichte gemacht hatte, blickte uns Scholto der Reihe nach an, that einige Züge aus der Riesenpeife und nahm dann seinen Bericht wieder auf. „Sie können sich denken, wie aufgeregt wir über den Schatz waren, von dem der Vater gesprochen hatte. Monatslang gruben und forschten wir täglich überall im Garten danach, aber immer vergebens. Wir hätten rasend werden können, daß er gestorben war, ohne uns das Versteck zu offenbaren, obgleich ihm das Wort schon auf den Lippen schwebte. Die köstlichen Perlen des goldenen Kranzes ließen auf die Pracht der übrigen Reichthümer schließen, zu denen er gehört hatte. Ueber diesen Kranz hatte ich mit meinem Bruder Bartholomäus einen kleinen Wortwechsel. Die Perlen waren augenscheinlich von großem Werth und er war abgeneigt, sie herzugeben, denn, unter uns gesagt, neigt mein Bruder selbst ein wenig zu dem Fehler meines Vaters. Auch scheute er sich, den Kranz fortzugeben, weil er meinte, es würde daraus ein Geschwätz entstehen, das uns schließlich Verlegenheiten bereiten könnte. Mit vieler Mühe setzte ich endlich durch, daß ich mir Fräulein Morstans Adresse verschaffen dürfte, um ihr von Zeit zu Zeit ein abgefeiltes Perle zu schicken, damit sie wenigstens niemals in Noth gerathen möchte.“

„Das war sehr gut von Ihnen“, rief Sherlock Holmes eifrig. „Es beweist Ihre freundliche Gesinnung.“ Der kleine Mann machte eine abweisende Gebärde.

„Wir waren ihre Pfleger“, sagte er, „so wenigstens sah ich es an. Bruder Bartholomäus betrachtete es freilich in ganz anderem Lichte. Wir besaßen ohnehin ein beträchtliches Vermögen; ich hatte kein Verlangen nach mehr. Auch schien es mir höchst vernünftig, eine junge Dame auf so gemeine Weise zu überdortheilen. Da mein Bruder jedoch bei seiner abweichenden Meinung verharrte, hielt ich es zuletzt für das Beste, mir eine besondere Wohnung einzurichten. Ich verließ Pondicherry-Lodge, und nahm den alten Rithmutgar und Williams mit. Gestern erfuhr ich indessen, daß ein Ereigniß von größter Wichtigkeit eingetreten sei. Der Schatz ist entdeckt worden. Ich schrieb sogleich an Fräulein Morstan wegen dieser Zusammenkunft, und wir brauchen jetzt nur noch nach Norwood hinauszufahren und unsern Antheil zu fordern. Ich habe Bruder Bartholomäus bereits gestern Abend meine Ansicht auseinandergesetzt. Er erwartet unsern Besuch, wenn wir ihm auch schwerlich willkommen sein werden.“

Thabdas Scholto war zu Ende und sah mit unruhig zuckenden Miene in seinem weichen Lehnstuhl. Wir blieben alle eine Weile stumm vor Ueberraschung über die neue Wendung, welche die geheimnißvolle Angelegenheit genommen hatte, bis Holmes endlich aufsprang.

„Sie haben richtig gehandelt, mein Herr, von Anfang bis zu Ende“, rief er. „Vielleicht werden wir in Stande sein, uns Ihnen erkenntlich zu erweisen, indem wir aufzuklären versuchen, was bis jetzt noch dunkel ist. Lassen Sie uns nun aber auch ohne allen Aufschub ans Werk gehen.“

Unser neuer Bekannter rollte den Schlauch seiner Hula sehr sorgfältig auf, holte dann hinter einem Vorhang seinen langen, gefüllten Leberzieher mit Krügen und Aufschlägen von Astrachan hervor, den er trotz der brüden warmen Nacht fest zutröpfte. Eine Kanne von Raminjensehl mit Öhrenklappen vollendete seinen Anzug, so daß nichts von ihm sichtbar war, als das spitze, bewegliche Gesicht.

„Ich bin etwas kränklich“, bemerkte er, während er den Gang hinunter uns voranschritt, „und bin genöthigt, auf meine zarte Gesundheit Rücksicht zu nehmen.“

Draußen stand unser Wagen schon bereit, und kaum waren wir eingestiegen, so fuhr der Kutscher sogleich in schnellem Trab davon. Thabdas Scholto sprach unaufhörlich mit seiner hohen, scharfen Stimme, die von dem Geräusch der Räder nicht überhört wurde.